

Über das Erasmus-Austauschprogramm studierte ich hier an der Universität Hamburg für fast ein Jahr, vom Oktober 2005 bis zum Juli 2006, Volkskunde. War dies eine lange Zeit? Nein, gar nicht, denn »gefühl« ist diese Zeit wie im Fluge vorbei gegangen. Irgendwie war mein Austauschjahr ja wie ein langer Besuch bei Nachbarn! An meiner Heimatuniversität Basel konnte ich bereits ein bisschen Grenzluft schnuppern, doch das genügte mir nicht; und so entschied ich mich für einen ERASMUS-Austausch. Im Sommer 2005 war noch nicht einmal klar, ob mein Aufenthalt in Hamburg überhaupt zustande kommen würde – die Schwierigkeiten ließen sich aber zum Glück beseitigen und so stieg ich doch rechtzeitig in den Zug Richtung Hamburg ein.

Während der Zeit meines Aufenthalts – und davor – wurde mir oft die Frage gestellt, wie ich denn gerade auf Hamburg gekommen sei. In der Schweiz hatte ich manchmal den Eindruck, auf Unverständnis zu stoßen, weil ich ein Jahr im benachbarten Deutschland verbringen wollte. Warum fiel meine Wahl zudem gerade auf die Stadt Hamburg? Wenn man schon mal nach Deutschland studieren oder arbeiten geht, dann doch am besten gleich nach Berlin, denn diese Stadt ist in der Schweiz Kult. Hamburg liegt ja höchstens am Meer, das denken zumindest viele in der Schweiz. »Tzzz«, aber ich will hier keine Vorurteile oder gar Spott gegen die Schweizer anheizen. Komisch, obwohl ich immer irgendeine Antwort zu geben versuchte, kann ich es nach zwei Semestern noch immer nicht so genau sagen. Viel eher war meine Entscheidung für Hamburg spontan – und sie hat sich im Rückblick definitiv als richtig erwiesen. Also möchte ich nun kurz über meine Erfahrungen berichten, die ich hier in Hamburg gemacht habe.

Das Thema Vorurteile ist bei so einem Austausch natürlich ein ganz großes. Wobei hier Vorurteile keineswegs im negativen Sinn gemeint sein müssen. Vielleicht sollte ich stattdessen lieber von Stereotypen sprechen. Doch wie war das eigentlich? Welche Vorurteile hatte ich gegenüber Deutschland? Wenn ich hier in Hamburg auf dem Campus in der wunderbaren Sommersonne sitze, dann fällt es mir schwer, mich zu erinnern was ich zu Beginn meines Austausches für Vorstellungen hatte. Einen Kulturschock musste ich zumindest

nicht befürchten. Stattdessen versuchte ich mir vorzustellen, wie das Leben in einer Großstadt sein würde. 1,7 Millionen Einwohner! Dies ist für mich als Schweizerin eine nahezu unvorstellbare Zahl, ist doch zum Beispiel Basel mit 160.000 Einwohnern bereits die drittgrößte Stadt der Schweiz.

Um mich auf meinen Aufenthalt in Deutschland einzustimmen, las ich das Buch »Kuhschweizer und Sauschwaben«, welches vom nachbarschaftlichen Verhältnis der Schweiz und Deutschlands handelt. Doch jetzt, nach mehreren Monaten in Hamburg, weiß ich, dass mir diese Lektüre niemals genügend Aufklärung zu bieten vermochte. Ganz einfach deswegen, weil die sogenannten Sauschwaben als Süddeutsche eigentlich gar nicht mehr zu Deutschland gehören: Während man im »hanseatischen Norden« etwas auf seine »Urbanität« hält, ist der Süden »tiefste Pampa«. Mein Versuch, von »der süddeutschen Lebensart« auf jene »des Nordens« zu schließen, zeigt also nur, dass ich während meines Aufenthaltes noch einiges zu lernen hatte. Auch in der Schweiz existiert ein solcher »Regionalstolz« und scheint mir mit dem regional-deutschen vergleichbar. »Die Hamburger« wurden mir von anderen Deutschen wiederholt als reservierte oder gar abweisende Menschen beschrieben. Den Wahrheitsgehalt dieser Behauptungen kann ich nach zwei Semestern weder bestätigen noch bestreiten. Nach einiger Zeit hier in Hamburg musste ich nämlich feststellen, »richtige« Hamburger – »nö«, die gibt's nicht. So viele Studenten und Studentinnen sind zugezogen, und auch diejenigen, die bei der Frage, woher sie denn kämen, zuerst Hamburg sagten, erläutern bei weiterem Nachfragen, dass sie eigentlich ja auch nicht hier geboren wurden. Aber vielleicht ist ja gerade *das* Hamburg?!

Wie bereits erwähnt, erschreckte mich zu Beginn vor allem die Größe der Stadt. Während meiner ersten Tage in Hamburg ging ich dementsprechend benommen durch die Gegend und glaubte, mich nie in dieser großen Stadt zurechtfinden zu können. Unterdessen wirkt die Stadt inzwischen nicht unbedingt kleiner auf mich, aber zumindest doch sehr übersichtlich. Berlin, welches ich bereits mehrere Male besucht habe, übt dagegen auf mich eine ganz andere Ausstrahlung aus. Wobei ... Hamburg scheinbar auch ganz anders als Berlin sein *mus*s.

Ich stellte fest, dass die beiden Städte regelrechte Konkurrenten zu sein scheinen. Es finden sich selten sogenannte »Wahl-Hamburger«, die sich auch zu Berlin bekennen; und so verhält es sich vermutlich auch umgekehrt. Das Konkurrenzdenken der Bewohner dieser beiden Städte bezieht sich nicht etwa nur auf die Musikszene, sondern auch auf das Essen. Wer hat denn nun die Currywurst erfunden? Das ist eine heikle Frage. Als »neutrale Schweizerin«

bin ich natürlich ganz und gar auf der Seite Hamburgs. Nur zu gut kann ich mir vorstellen, dass hier irgendwo am Hafen oder im Stadtteil St. Pauli die erste Currywurst-Bude stand. Auf der Reeperbahn selbst kann man ja auch heute noch die annähernd beste Currywurst essen. Wo es also die Beste gibt? Nein, das möchte ich an diese Stelle nicht verraten, aber diejenigen, welche lange genug hier leben, wissen das bald selbst ...

Dass ich hier so lange über Currywurst schreibe, hat wohl damit zu tun, dass ich vor meinem Aufenthalt hier in Hamburg noch nie eine gegessen hatte, denn in der Schweiz gibt es diese kulinarische Besonderheit nicht! Ja, ich weiß, schon bei einigen Deutschen haben sich die Augen reflexartig entsetzt geweitet, als sie das von mir erfuhren.

Doch was habe ich noch über Deutschland, über die Deutschen und das Leben in einer Großstadt gelernt? In den letzten Monaten hatte ich genügend Zeit, die deutsche Alltagskultur zu entdecken. Gleichzeitig war die Heimat aber nie fern von mir. Fragen nach dem »Woher« und »Warum« waren selbstverständlich. In geduldigen Gesprächen versuchte ich wiederholt, die größten Vorurteile, mit denen ich jeweils konfrontiert wurde, zu beseitigen. Dabei entdeckte ich zu meiner Beunruhigung plötzlich einen ganz neuen, ungewohnten Patriotismus. Durch die Beschreibung meiner Heimat vermittelte ich meinen Gesprächspartnern (m)eine Vorstellung von der Schweiz. Doch woher sollte ich wissen, dass meine eigenen Vorstellungen richtig sind? Ein anderer Schweizer würde unsere Heimat vielleicht auf ganz andere Weise beschreiben. Umso lieber waren mir also Gespräche über Stereotypen. Ja klar, in der Schweiz haben alle viel Geld, mindestens ein Verwandter arbeitet bei der Bank und zudem hat jeder Schweizer Anrecht auf ein kleines Geldbäumchen im Steuerparadies. Und um noch einmal auf das Thema Essen zurückzukommen, wir ernähren uns vorwiegend von Käse-Fondue, als Nachtisch gibt es selbstverständlich nur Schokolade. Die Reaktionen meiner Gesprächspartner auf das Gericht Käse-Fondue fielen sehr unterschiedlich aus, beim Thema Schweizer Schokolade waren sie jedoch durchweg positiv. Umso bestürzt wiederum mancher Blick, wenn ich sagte, dass es in der Schweiz keine Rote Grütze gibt.

Die Liste von Stereotypen und Mythen über die Schweiz ließe sich wohl beliebig lang fortsetzen. Umso erstaunlicher ist es für mich, dass die Vorstellungen der Deutschen über die Schweiz und »die SchweizerInnen« durchweg positiv sind. Erstaunlich deswegen, weil in der Schweiz viele negative Vorurteile über »die Deutschen« existieren. Ich frage mich, woran das liegen mag. Hat

es damit zu tun, wie viel man über andere weiß? Wie viel weiß man denn voneinander? So steht diese Überlegung an sich auf wackeligen Füßen, wird doch gerade oft das Unbekannte eher negativ wahrgenommen. Ich vermochte darauf keine Antwort zu finden.

Obwohl ich nun schon einiges über mein »volkskundliches Feldforschungsjahr« in Hamburg geschrieben habe, war noch kaum die Rede von konkreten persönlichen Erfahrungen. Stattdessen stand das Thema Schweiz–Deutschland im Vordergrund. Vielleicht ist genau das aber das dominierende Thema bei einem Auslandsaufenthalt, ganz egal, wohin es einen zieht. Dabei geht es nicht zwingend um Patriotismus. Ein Vergleichen der Verhältnisse, sei es nun bewusst oder unbewusst, stand zumindest für mich oftmals im Vordergrund. Die Unterschiede zwischen Deutschland und der Schweiz scheinen nicht wirklich groß. Trotzdem würden mir wohl noch unzählige Dinge einfallen.

Doch dies sind rein subjektive Wahrnehmungen und irgendwie auch gar nicht so spektakulär, als wenn ich vielleicht meinen Austausch in China gemacht hätte und dort von meinen Erfahrungen auf einem Wochenmarkt berichten würde. Stattdessen schließe ich nun hier und empfehle allen VolkskundlerInnen zum Abschluss: Probiert es selber aus! Ein Austauschjahr mit dem ERASMUS-Programm ist fast schon wie eine (stationäre, ganzjährige!) Feldforschung ...

Lea Hofmann
c/o Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie
Universität Basel
Spalenvorstadt 2
CH – 4003 Basel